

Die Gesichter der Armut

Es ist Oase, Wohnzimmer, Rettungsring – 25 Jahre Tageshaus an der Wallstrasse

Von Nina Jecker

Basel. Es ist 13 Uhr. Vor dem Haus an der Wallstrasse 16 stehen ein paar Männer in der Herbstsonne und rauchen. Kleidung und Gesichter verraten, dass hier keine Büroangestellten zusammenstehen. Die Schuhe sind zu kaputt, die Barthaare zu ungetrimmt, die Stimmen dröhnen zu laut. Die Männer kommen gerade vom Mittagessen im ersten Stock. Hier im Tageshaus werden jeden Tag circa 30 Teller an Obdachlose ausgegeben. Heute haben Rolf Feuz, stellvertretender Leiter der Einrichtung, und sein Team Geschwellti mit Gemüse und Fleisch serviert.

Das Geschirr ist bereits abgeräumt, nur noch wenige Männer sitzen im grossen, hellen Raum, der für die Besucher Ess- und Wohnzimmer in einem ist. Am Boden liegt Parkett, in einer Ecke ist eine moderne Gastküche, in der Mitte steht ein grosser Billardtisch. Am TV an der Wand läuft eine Dokumentation über Monet. Die meisten Gäste, wie die Männer und Frauen hier genannt werden, sitzen im Fumoir und rauchen. Zigaretten, mehr ist hier nicht erlaubt. «Wer einen Joint rauchen oder ein Bier trinken will, kann das im Innenhof tun», sagt Feuz. Seit 17 Jahren arbeitet der Mann, der ursprünglich einmal Metzger gelernt hat, im Tageshaus. Und will nichts anderes tun.

Absturz aus dem Mittelstand

Zwei Frauen gehen die Treppe hinunter. Ihre Stimmen sind laut, die Worte kommen schleppend. «Die meisten hier haben ein Suchtproblem. Viele sind auch psychisch krank», sagt Feuz. Zusammen mit Francesco Castelli, dem Geschäftsleiter der Stiftung Sucht, zeigt er aus Anlass des anstehenden 25-Jahr-Jubiläums die Räumlichkeiten. Im 2. Stock befinden sich die Büros. Im Erdgeschoss die Waschküche, wo die Obdachlosen ihre Kleider waschen können, ein Computer mit Internetzugang und die Duschen. «Nicht länger als 15 Minuten duschen», steht an der Tür angeschrieben.

Darüber hinaus gibt es wenig Regeln im Tageshaus. Eine kurze Hausordnung für den grossen Aufenthaltsraum hängt als gelbes A4-Blatt an der Wand. Zusammengefasst: keine Drogen, keine Gewalt, kein Alkohol. «Das funktioniert erstaunlich gut», sagt Castelli. «Wir behandeln die Leute hier wie normale Gäste und erwarten ein entsprechendes Verhalten, wie das auch ein Restaurant tun würde. Das schätzen viele.» Die Besucher sorgen ausserdem auch selber dafür, dass ihr Zufluchtsort ein solcher bleibt. Nur manchmal droht ein Streit zu eskalieren. Früher habe es mehr Gewalt gegeben, sagt Feuz. Damals, als noch schwerst Drogensüchtige herka-



Autorität und gute Seele. Rolf Feuz ist der dienstälteste Mitarbeiter im Tageshaus für Obdachlose. Foto Nicole Pont

men und das Tageshaus saubere Spritzen verteilt. «Wenn da einer auf Entzug kam, rastete er richtig aus», erinnert sich Feuz. Heute herrsche bei der Klientel, die im Schnitt zwischen 40 und 50 Jahre alt ist, meist ein Mischkonsum verschiedener Substanzen vor – in Verbindung mit psychischen Problemen. Die typischen Heroinjunkies von damals hingegen könnten heute dank der Substitutionstherapie oftmals ein weitgehend eigenständiges Leben führen, sagt Castelli.

Wer ins Tagesheim kommt, darf hier seinen Tag verbringen. Ohne Konsumzwang, ohne zwingendes Gespräch mit einem Sozialarbeiter. «Einfach sein», fasst Castelli das zusammen. Auf der anderen Strassenseite befindet sich der Jobshop. Jeder, der möchte, kann hier stundenweise arbeiten und so ein wenig Geld verdienen.

Heute nützen ein paar ältere Männer das Tageshaus. Einer trägt einen fransigen, etwas zu langen Schnauz, ein anderer kommt in einer Art Kilt aus Armee-Tarnstoff. Auf dem Ledersofa sitzt ein dritter Mann in gepflegtem Hemd und Stoffhose, er tippt auf einem Smartphone. «Hier kommen die verschiedensten Schicksale zusammen», sagt Castelli. Da sind Menschen mit schlimmen Biografien, die kaum je eine

Chance hatten. Aber auch solche aus dem Mittelstand, die nach einem persönlichen Drama abgestürzt sind. Feuz erinnert sich noch gut an den Tag, an dem er einen neuen Besucher auf Anhieb erkannte. Die beiden Männer waren zusammen im Militär. «Was tust du denn hier?», fragte er den Neuankömmling. Es stellte sich heraus, dass der früher gut situierte Mann den Halt verloren hatte, als seine Frau und die Kinder bei einem Unglück ums Leben kamen. «Es macht einen demütig, zu sehen, wie schnell man abstürzen kann», sagt Castelli.

Feuz ist der dienstälteste Mitarbeiter des fünfköpfigen Teams und kennt viele Schicksale. Doch sie deprimieren ihn nicht. «Man braucht einen Ausgleich», sagt er. Für ihn sind das Yoga, Meditation und das Töffahren. Seine Füsse stecken in Wollsocken und Birkenstock-Sandalen, auf seiner Fleecejacke prangt gross das Logo «Harley Davidson Basel».

Ein bisschen Wellness

Zwei Männer bestellen am Tresen der Küche einen Kaffee. «Danke», sagen sie und nehmen ihre Tassen mit raus. Das Bedanken für Leistungen hat das Team eingeführt. «Es gibt eine andere Stimmung», sagt Feuz. Tatsächlich

scheinen sich alle wohlzufühlen hier. Die meisten grüssen freundlich, fragen die anderen, wie es geht. Wenn es gar nicht gut geht, sind Feuz und die anderen Mitarbeiter verfügbar. Einmal pro Woche kommen zusätzlich zwei Sozialarbeiterinnen des Kantons, die Termine vergeben. Auch eine Coiffeuse und eine Masseurin sind ab und zu da. Wellness für jene, die sich nur noch selten wohlfühlen.

Um diese Angebote unkompliziert und sehr günstig anbieten zu können, braucht das Tageshaus Geld vom Kanton und Stiftungen, aber auch Spenden. Die Verantwortlichen hoffen, dass es so auch in Zukunft gelingt, jeden Tag die Türen zu öffnen. Morgen Dienstag laden sie zum 25-Jahr-Jubiläum ein, an dem auch Gesundheitsdirektor Lukas Engelberger anwesend sein wird. «Öffentlichkeitsarbeit ist wichtig», sagt Castelli.

Für die Männer und Frauen, die im Hinterhof Kaffee trinken und kiffen, ist das eine ferne Welt. Eine Frau zündet gerade einen riesigen Joint an. Noch können sie hier zusammen sitzen und rauchen. Um 17 Uhr müssen sie und die anderen das Tageshaus für heute aber verlassen. Dann ziehen sie weiter. In Richtung Gassenküche, aufs Sofa eines Bekannten, auf die Strasse.

Stadtjäger

Wo die Liebe hinfällt

Von Dominik Heitz

In Salzburg heissen sie Stolpersteine, in Wien Steine der Erinnerung. Es sind pflastersteinförmige Messingtafeln, die auf Trottoirs zu finden sind und an Menschen erinnern, die in der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt, deportiert und ermordet wurden.

In Basel gibt es auch welche – allerdings mit anderer Bedeutung. Am Spalenberg hat das Sperber-Kollegium Tafeln eingelassen, um auf diesen die Namen all jener einzugravieren, denen es den Titel «Ehrespalebärglemer» verleiht. Am Lindenberg befindet sich zwischen Wackenstein ein etwas grösserer mit der Inschrift «Heinz Forster 1954–2005 die gute Seele der Gasse». Erinnert wird damit an einen Mann, der bei der Entwicklung der Fixerstäbli in Basel eine wichtige Rolle einnahm.

Und auf der Pfalz schimmert in mattem Messing eine kleine Platte im Kopfsteinpflaster. Wo die Liebe hinfällt, könnte man hier sagen. Denn in Gross-



Fotos Dominik Heitz

buchstaben ist folgender Satz eingraviert: «Hier begann am 9.3.1981 zwischen Harald und Gabriele die Liebe zu blühen», signiert von H. F.

Wer ist H. F.? H steht für Harald und F für Frank. Der Name führt ins Gundeli zu einer Goldschmiede. Hier ist Harald Franks Reich. Hier ist ihm die Idee mit der Messingplakette gekommen. Hier hat er sie selber hergestellt. Inspiriert wurde er durch den «Walk of Fame» in Hollywood.

Das Datum bezieht sich auf den Faschnachtsmontag 1981, als die beiden Deutschen, Gabriele und Harald, von Freiburg nach Basel gereist waren, um die Fasnacht zu erleben. Unter anderem sassen sie auch auf der Pfalzmauer, ganz in der Nähe, wo sich heute die kleine Tafel befindet. Elf Jahre später zog sie nach Basel. 1993, ein Jahr später, heirateten sie. «Die pflastersteinförmige Messingplakette sollte eine Hochzeitsüberraschung werden», sagt Harald. «Ich zog mir einen Overall an, damit ich wie ein Arbeiter aussah, und ersetzte einen Pflasterstein durch die Plakette.» Dabei halfen ihm tatkräftig zwei dort arbeitende Steinmetze der Münsterbauhütte.

Das ist jetzt 25 Jahre her. Die kleine Messingtafel hat bis heute gehalten – die Ehe von Gabriele und Harald auch.

Glückwunsch

Goldene Hochzeit

Basel. Den 50. Hochzeitstag begehen heute die Eheleute **Christine** und **Peter Villiger**. Die BaZ gratuliert dazu beiden herzlich und wünscht ihnen alles Gute für die gemeinsame Zukunft. gratulationen@baz.ch

Nachrichten

Erneuter Angriff auf jüdische Metzgerei

Basel. Unbekannte haben in der Nacht auf Samstag die Fenster der jüdischen Genossenschaftsmetzgerei in Basel eingeschlagen. Es ist nicht der erste derartige Angriff auf das Geschäft in der Friedrichstrasse, wo Juden koscheres Fleisch kaufen können. In den letzten Wochen soll es insgesamt vier Mal zu ähnlichen Vorfällen gekommen sein. Die Polizei sei informiert worden, hiess es auf Anfrage.

Kein Pony-Karussell an der Basler Herbstmesse

Basel. Die Besucher der Herbstmesse können ihre Kinder nun doch nicht auf echten Ponys reiten lassen. Der Betreiber des sogenannten Pony-Karussells hat seine Anmeldung nach Protesten zurückgezogen, wie 20 Minuten berichtete. Nach Bekanntwerden der geplanten Attraktion hatten Tierschützer mit der Petition «Für eine Basler Herbstmesse ohne Tierleid» Unterschriften dagegen gesammelt. Das Veterinäramt Basel-Stadt hatte dem Pony-Karussell zuvor grünes Licht gegeben.

Topverdienersteuer ist umstritten

Wirtschaftskommission hat Mehrheits- und Minderheitsbericht verfasst

Von Martin Regenass

Basel. Geht es nach den Jungsozialisten, sollen gut verdienende Einwohner im Kanton Basel-Stadt höhere Steuerbeträge ans Finanzdepartement abliefern müssen. Die Jusos haben im Oktober 2016 eine mit 3140 Unterschriften gültige Initiative an die Staatskanzlei eingereicht. Diese fordert, dass Jahreseinkommen ab 200 000 Franken neu mit 28 Prozent statt wie bis anhin mit 26 Prozent besteuert werden müssen. Einkommen ab 300 000 Franken sollen, falls die Bevölkerung die Initiative annimmt, mit 29 Prozent belastet werden.

In der vorberatenden Wirtschafts- und Abgabekommission (WAK) ist die Initiative höchst umstritten, weshalb ein Mehrheits- und ein Minderheitsbericht ausgearbeitet worden sind. Die Kommissionsmehrheit bestehend aus Grossräten aus dem rot-grünen Spektrum empfiehlt der Stimmbevölkerung die Annahme der Initiative. Zum einen sehe die Steuervorlage 17 vor, dass Gutverdienende aufgrund der Steuersatzsenkung bei den Einkommenssteuern gegenüber mittleren und geringen

Einkommen stärker entlastet würden. Um die damit zu erwartenden Defizite zu dämpfen, könne eine Erhöhung der Steuern für Topverdienende mit Einkommen über 200 000 Franken einen wichtigen Beitrag leisten. «Die Mehrbelastungen für die betroffenen Topverdiener sind in der Summe moderat», schreibt die siebenköpfige Kommissionsmehrheit. Ebenso würde eine Annahme der Initiative den Handlungsspielraum für den Kanton erhöhen, in einem späteren Schritt die Steuern für tiefere und mittlere Einkommen in einem zu senken. Dass einkommensstarke Personen wegen der Erhöhung den Kanton verlassen würden, daran zweifelt die Mehrheit in der WAK. Vielmehr sei davon auszugehen, dass einkommensstarke Personen, die Steuern sparen wollten, den Kanton bereits verlassen hätten.

«Steuerhölle der Schweiz»?

Die sechsköpfige Kommissionsminderheit bestehend aus Grossräten von CVP-EVP, FDP, LDP und SVP hingegen befürchtet bei einer Annahme der Initiative einen «massiven Abbau des Steuersubstrates» im Kanton. «Die

betroffenen Personen könnten ganz problemlos ihren Steuersitz in einen anderen, viel steuergünstigeren Kanton verlegen.» Dieses Szenario sei als reale Gefahr einzustufen, weil genau dieser Personenkreis bereits mit der Steuervorlage 17 überproportional zur Kasse gebeten werde. Die Topverdienersteuer würde da gleich nochmals einen draufsetzen, hält die bürgerliche Kommissionsminderheit fest.

Sie befürchtet, dass Basel-Stadt wieder zur «Steuerhölle der Schweiz» verkommen könnte, als die der Kanton bis weit in die 2000er-Jahre galt. Der Ruf des Kantons habe sich mit den Senkungen der Steuersätze ab 2012 verbessert und ein Blick in die Steuerstatistik zeige, dass Steuerpflichtige mit einem Reineinkommen von über 100 000 Franken ab 2010 zugenommen hätten.

Wie die Minderheit lehnt auch die Regierung die Initiative ab. Dies auch, weil mit der Steuervorlage 17 eine Erhöhung der Teilbesteuerung der Dividenden von heute 50 Prozent auf 80 Prozent geplant ist. Diese Erhöhung würde dasselbe Steuersubstrat betreffen, von dem auch die Topverdiener betroffen seien.